

Jürgen  
Hasse

Die  
Aura  
des  
Ein-  
fachen

Mikrologien  
räumlichen  
Erlebens

VERLAG KARL ALBER



Jürgen Hasse

Die Aura des Einfachen

VERLAG KARL ALBER



Jürgen Hasse

## The aura of the simple

Micrologies of spatial experience

Volume 1

The media steers our attention mainly towards the »big« topics in politics, economics and society. The small, simple, banal and worldly incidents on the other hand hardly seem worth mentioning. This book takes four day-to-day situations and uses them for phenomenological reflection: the sudden confrontation with an aversive smell, waiting in the airport lounge, the wind blowing and the spellbound state resulting from an atmosphere of quiet. »Micrological« descriptions of detailed situational experiences enable us look where there is seemingly nothing to see. Focus is potentially placed on everything that can be experienced through heightened awareness. The phenomenological view of the simple and seemingly banal not only provides insight into objects that have been overlooked, it also heightens self-awareness of the subject and enables access to daily experienced relations to the self as well as to reflection.

The author:

Jürgen Hasse, born 1949, Professor emeritus at the Institute of Human Geography at Johann Wolfgang Goethe University in Frankfurt am Main. Specialist field: Spatial socialization of humans, spatial and environmental perception, phenomenological urban research, the relationship between humans and nature, aesthetics.

Jürgen Hasse

## Die Aura des Einfachen

Mikrologien räumlichen Erlebens

Band 1

Unsere von den Medien gelenkte Aufmerksamkeit gilt zumeist den »großen« Themen aus Politik, Ökonomie und Gesellschaft. Das Kleine, Einfache, Banale und lebensweltlich Übersehene hingegen erscheint kaum der Beachtung wert. In diesem Buch werden vier alltägliche Situationen herumräumlichen Erlebens zum Anlass phänomenologischer Reflexion – ein zufällig angreifender aversiver Geruch, das Warten in Airport-Lounges, das Wehen des Windes und das Gebannt-Werden von Atmosphären der Stille. »Mikrologische« Beschreibungen detaillierten Situationserlebens lassen uns hinsehen, wo es scheinbar nichts zu sehen gibt. Im Fokus steht potentiell alles, was sich in wacher Achtsamkeit erkunden lässt. Die phänomenologische Durchquerung des Einfachen und scheinbar Banalen eröffnet nicht nur Einblicke ins Übersehene auf Seiten der Objekte. Auf der Subjektseite schärft sie das Selbst-Bewusstsein und macht alltäglich gelebte Beziehungen zum eigenen Selbst wie zum Herumwirklichen dem Nachdenken zugänglich.

Der Autor:

Jürgen Hasse, geb. 1949, Professor emeritus am Institut für Human-geographie der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Arbeitsgebiete: Räumliche Vergesellschaftung des Menschen, Raum- und Umweltwahrnehmung, phänomenologische Stadtforschung, Mensch-Natur-Verhältnisse, Ästhetik.



Jürgen Hasse

# Die Aura des Einfachen

Mikrologien  
räumlichen Erlebens

Band 1

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER  
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2017  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.verlag-alber.de](http://www.verlag-alber.de)

Umschlagmotiv: © Zurijeta – shutterstock\_82798783  
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier  
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48852-2  
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81369-0

# Inhalt

<b>Einleitung</b> . . . . .	11
<b>1. »Mikrologien« – Autopsien des Infra-Gewöhnlichen</b> . . . . .	21
1.1 »Domus interior« . . . . .	26
1.2 Dichte Beschreibung einer psychopathologischen Störung . . . . .	28
1.3 Dichte Beschreibung eines Raumes . . . . .	29
1.4 Zur Dimensionalität phänomenologischer Mikrologien . . . . .	30
<b>2. Zum Verhältnis von Ort und Raum im Eindrucks-Erleben</b> . . . . .	34
<b>3. Zur Methode der Mikrologien</b> . . . . .	44
3.1 Schärfung der Wahrnehmung – ein antizivilisatorisches Projekt . . . . .	54
3.2 Die Methode der Beobachtung . . . . .	62
3.2.1 Die Beobachtung im sozialwissenschaftlichen Methodendiskurs . . . . .	62
3.2.2 Die Beobachtung der Mikrologien . . . . .	64
3.3 Dimensionen der Reflexion mikrologischer Eindrücke . . . . .	71
3.3.1 Leiblich-intelligentes Denken . . . . .	72
3.3.2 Hermeneutisch-intelligentes Denken . . . . .	73
3.3.3 Analytisch-intelligentes Denken . . . . .	74
3.4 Methodologische Schlussfolgerungen . . . . .	75
3.5 Das »projektionstheoretische Veto« . . . . .	84
3.6 Zum Präzisionsanspruch der Mikrologien . . . . .	87
<b>4. Immersive Schwaden</b> . . . . .	92
4.1 Aversives Geruchserleben . . . . .	93
4.2 Zur Macht des Olfaktorischen . . . . .	97
4.2.1 Zur Sinnlichkeit des Gestanks . . . . .	98
4.2.2 Zur Herkunft und Wirkung von Gerüchen . . . . .	100

4.2.3	Gerüche sind »umgreifend« und vom Charakter eines atmosphärischen Akkordes . . . . .	102
4.2.4	Gerüche und ihre Explikation . . . . .	104
4.2.5	Gerüche – starke Empfindungen und Gefühle . . . . .	106
4.2.6	Zum Verhältnis von Leib und Körper . . . . .	108
<b>5.</b>	<b>Räume der Stille . . . . .</b>	<b>113</b>
5.1	Stille, die von hinten kommt . . . . .	114
5.1.1	Temperatur und Raumklima . . . . .	120
5.1.2	Ruhe – Ordnung – Stille . . . . .	121
5.1.3	Bewegung in der Stille . . . . .	126
5.1.4	Räumlichkeit der Stille . . . . .	130
5.1.5	Das Lautliche »in« der Stille . . . . .	133
5.2	Ästhetizistisch »überbaute« Stille . . . . .	135
5.2.1	Zur Architektur der Jesuitenkirche Sankt Michael . . . . .	142
5.2.2	Größe – Weite – Stille . . . . .	144
5.2.3	Das »störende« Denken im Stille-Erleben . . . . .	149
5.3	Stille eines winterlich verlassenen Ortes . . . . .	153
5.3.1	Zur Ortsqualität von »Spielplätzen« . . . . .	158
5.3.2	Nichts – Leere – Stille . . . . .	163
5.4	Resümee . . . . .	170
<b>6.</b>	<b>Die stimmende Macht des Windes . . . . .</b>	<b>173</b>
6.1	Seichter Wind . . . . .	175
6.1.1	Windstille . . . . .	180
6.1.2	Nichthaftigkeit des Windes . . . . .	182
6.1.3	Die Rolle des Lichts im Wind-Erleben . . . . .	186
6.1.4	Die Rolle der Geräusche im Wind-Erleben . . . . .	187
6.1.5	Das Echo und die Verwirrung der Sinne . . . . .	189
6.2	Starker Wind . . . . .	192
6.2.1	Zur Situation starken Windes . . . . .	196
6.2.2	Atmosphärische Disharmonien . . . . .	197
6.2.3	Wind und Bewegung . . . . .	198
6.2.4	Haltung und Habitus . . . . .	200
6.2.5	Zum Verstehen bewegter »Witterungsbilder« . . . . .	204
6.2.6	Die Wahrung des Gleichgewichts im Wind . . . . .	206
6.2.7	Wind-Diskurse . . . . .	207
6.2.8	»Gelebte Distanz« (Minkowski) . . . . .	209

6.3	Sturm	211
6.3.1	Sturm und Bewegung	216
6.3.2	Sinnlich-leibliche Präsenzen	217
6.3.3	Exkurs: Etymologische Resonanzen	220
6.4	Resümee	225
7.	<b>Airport-Wartezonen</b>	228
7.1	Warten auf dem Flughafen Frankfurt am Main	232
7.2	Warten auf dem Flughafen Wien	239
7.3	Warten auf dem Flughafen Klagenfurt	242
7.4	Warten auf dem Amsterdamer Flughafen Schiphol	245
7.5	Phänomenologie des Wartens	246
7.5.1	Warten im engeren und weiteren Sinne	247
7.5.2	Sitzen	259
7.5.3	Innen- und Außenwelten	276
7.5.4	Leibnahe Technik-Sphären	284
7.5.5	Atmosphärische Räume	297
7.5.6	Raum symbolischer Gesten	299
7.5.7	Verwicklungen	301
7.6	Resümee	303
8.	<b>Methodologische Nachbemerkungen</b>	308
	Literaturverzeichnis	319
	Abbildungsverzeichnis	328
	Stichwortverzeichnis	327



## Einleitung

Die sinnliche Wirklichkeit des täglichen Lebens ist von unerschöpflicher Vielfalt. Dies ist insofern aber nur eine Potential-Vielfalt, als erst eindrucklich und atmosphärisch gegenwärtig werden kann, was die Schwelle der Aufmerksamkeit auch überschritten hat. Die Ökonomie der Wahrnehmung des alltäglichen Lebens setzt ihre eigenen Akzente. Und so bestimmen zunächst vordergründige Nützlichkeits-erwägungen, was in der sinnlichen Welt von den Netzen der Aufmerksamkeit erfasst wird. Unter der Macht der Selbstverständlichkeit des Alltäglichen gilt in aller Regel nur das als »nützlich«, was die Filter aktueller gesellschaftlicher Bedeutungen (in den Bereichen der Arbeit, der Politik, der technischen Artefakte etc.) passiert hat. Aber der Mensch geht nicht in Systemen auf, auch wenn sie ihn tendenziell hermetisch umschließen und für Interessen nutzbar machen. Was uns angeht, ist nicht allein in »externen Utilitarismen« begründet; es sind auch – je nach persönlicher Situation mitunter sogar dominierend – Dinge, Sachverhalte und Situationen, deren Bedeutungen in einem affektiven Sinne nahe gehen. In den Fokus affektiver Aufmerksamkeit tritt dann, was im eigenen Leben virulent ist. Das sind oft Programme wie Wünsche, Pläne oder Hoffnungen, aber auch Probleme, die Sinn stiftende Erwartungen eintrüben. Eine Vielfalt zahlloser Facetten des Wirklichen bleibt unserer Wahrnehmung aber entzogen. In der Folge wird Vieles gar nicht erst eindrucklich. Was der Aufmerksamkeit aber entgeht, kann sich nicht als etwas Denkwürdiges erweisen und ebenso wenig den Schatz der selbst- wie weltbezogenen Erfahrung bereichern.

Dieses Buch wendet sich dem Einfachen, Übersehenen und Infra-Gewöhnlichen zu und damit all jenen sinnlichen Facetten des Wirklichen, die von den Netzen alltäglicher Aufmerksamkeit nur ausnahmsweise erfasst werden. Mikrologische bzw. »dichte« Beschreibungen werden höchst kontingente Felder des Denkwürdigen aufschließen und die Wahrnehmung gerade mit jenen Facetten des Wirklichen konfrontieren, die dem Gewohnten entgehen. Die mikro-

logische Hinwendung zum Infra-Gewöhnlichen folgt nicht dem Ziel der *beliebigen* Durchquerung übersehener Provinzen des Denkens, sondern einem methodischen Anspruch: der Übung einer sich selbst schärfenden Aufmerksamkeit. Auch dies geschieht aus keinem Selbstzweck; das Üben genauen »Hinsehens«, worin sich das Sehen in einem visuellen Sinne weit überschreitet, folgt vielmehr dem Programm der Sorge um das eigene Selbst, wie es (mit Alkibiades) zum Beispiel bei Foucault zum Thema der Hermeneutik des Subjekts wird. Solche Sorge überschreitet die alltagsweltliche Bedeutung dessen, was als Gegenstand der Sorge in einem engeren Sinne gilt. Die Sorge um das eigene Selbst ist Ausdruck einer existenzphilosophischen Praxis und nicht auf diese oder jene *konkrete* (gleichsam einzelne) Sorge bezogen. Sie gilt dem eigenen Leben »in Gänze«, indem sie es als etwas Denkwürdiges der Anästhesie des Selbstverständlichen entwindet. Der erste und wichtigste Schritt auf diesem Wege liegt in der Erweiterung der Wahrnehmung und damit in der Vergrößerung der Potentiale des Denkbaren und schließlich in der Vermehrung der Ressourcen der Verfügung über das eigene Selbst.

Auf dem erkenntnistheoretischen Hintergrund der Neuen Phänomenologie wird das situative Erscheinen von Menschen, Dingen und Sachverhalten des täglichen Lebens zum Gegenstand mikrologischer Beschreibungen. In einer lebensweltlich ungewöhnlichen Breite und Tiefe werden die von der Aura des Einfachen ausgehenden Eindrücke dabei schon auf dem Niveau der sprachlichen Explikation sachverhaltlich in gewisser Weise implodieren. Die Mikrologien räumlichen Erlebens erweisen sich so als phänomenologische »Autopsien«, die das, was sie der Reflexion zugänglich machen, allein der geschärften Aufmerksamkeit verdanken und nicht ausgefeilten Suchinstrumenten wissenschaftlicher Theorien. Die sich in diesem Rahmen darstellenden Einblicke in die sinnliche Welt aktueller Eindrücklichkeit werden sodann nach phänomenologischen Kategorien »durchquert« und auf dem Hintergrund dieser Aufbereitung zum Anlass detaillierten Bedenkens. Was hier zum Gegenstand einer erfahrungsorientierten Reflexion gemacht wird, steht auf dem Grat zwischen erscheinender Wirklichkeit und dessen subjektivem Spüren und Gewahr-Werden im Medium leiblichen Mit-Seins. Gleichwohl bleibt die phänomenologische Perspektive nicht die ausschließliche Methode der nachdenkenden Annäherung an Wirklichkeit. Sie wird dann zum Beispiel in den Bereich der Kultur- und Sozialwissenschaften überschritten, wenn gesellschaftliche Verhältnisse eine Macht zu

erkennen geben, aus deren Schatten heraus eindrücklich gewordene Situationen erst verstanden werden können.

Grundlage aller Interpretationen sind Ad hoc-Niederschriften, die eine Schnittstelle markieren zwischen der Aktualität eines Erscheinens und der in der Dauer der Zeit einer Beobachtung sich verkettenden Eindrücke. Grundlage der phänomenologischen »Autopsien« von Situationen räumlichen Erlebens sind damit »im Feld« verfasste handschriftliche Protokolle. Diese Niederschriften sind Ausdruck von Resonanzen der Aufmerksamkeit wie der sie leitenden Gefühle. Zwar handelt es sich dabei um Eindrucks-Protokolle, aber sie entsprechen nicht dem fragmentarischen Charakter jener »Stehgreiferzählungen«, durch die sich »authentische« bzw. als authentisch suggestierende *Ad-hoc*-Niederschriften in der ethnographischen Forschung oft zu verstehen geben.<sup>1</sup> Dies aus zwei Gründen: Zum einen sind sie bereits *in* der aktuellen Situation eines Eindrucks sprachlich weitgehend detailliert und umfassend fixiert worden. In Vorstudien hat sich gezeigt, dass gerade die Disziplin zur Ausführlichkeit die Aufmerksamkeit im Prozess der Wahrnehmung noch einmal zu schärfen vermag, die sprachlich *detaillierte* Explikation der Möglichkeit genauer Beobachtung wie dichter Beschreibung also entgegenkommt. Zum anderen haben die Niederschriften auch deshalb einen sprachlich eher erschöpfenden und nicht fragmentarisch-situationsverhafteten Charakter, weil noch am Tage der Durchführung der mikrologischen Beschreibungen, das heißt in einer noch lebendigen emotionalen Nähe zum Eindrucks-Erleben, die abschließende sprachliche Bearbeitung erfolgte. Diese eindrucksnah sprachliche Ergänzung hatte nicht das Ziel einer interpretativen Erweiterung, die über das hinausgegangen wäre, was schon im Moment der Niederschrift eindrücklich und denkwürdig geworden ist. Die Nachbearbeitung folgte allein dem Ziel der Sicherung sprachlicher Eindeutigkeit, um das Material für die später stattfindende Interpretation – gewissermaßen für die Perspektive der Beobachtung zweiter Ordnung – zu sichern. Grundsätzliche erkenntnistheoretische Überlegungen zur Methode der Erhebung werden in Kapitel 3.2 ausführlich diskutiert.

\*

Die Mikrologien lassen sich auch als Beitrag zu einer praktischen Lebensphilosophie verstehen – als eine Form der Besinnung »auf die

---

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Schütze, Kognitive Figuren des Stehgreiferzählens.

verschiedensten Phänomene und Dimensionen des Lebens«<sup>2</sup>. Dabei geht es nicht um das Erleben irgendwelcher »Probanden«, sondern notwendigerweise um das des Verfassers, da nur in der *Ersten Person* im engeren Sinne mikrologische Aussagen getroffen werden können. Dies heißt aber nicht, dass die in der Interpretation gewonnenen Einsichten vom Rahmen *individueller* Subjektivität umschlossen wären, also nur eine einzelfallbezogene Bedeutsamkeit hätten. In der Methode der Phänomenologie ist der Einzelfall keine erkenntnistheoretische Sackgasse, er fungiert vielmehr als Illustration *prinzipiell möglichen* Eindrucks-Erlebens. In einem idiographischen Sinne erhebt die Phänomenologie keine repräsentativen Ansprüche, und sie will auch keine gesellschaftlichen Verhältnisse analysieren. Sie strebt nach einem tieferen Verstehen *gelebter* Situationen, in denen Aspekte des Wirklichen im Rahmen individueller Begegnung konkret geworden sind. Keine Gesellschaft ist eine unverbundene Ansammlung von Individuen; diese werden durch die verschiedensten Prozesse und »Mechanismen« der Vergesellschaftung (insbesondere qua Sozialisation und Kulturindustrie) in ein kollektives gesellschaftliches Subjekt eingeleibt, so dass sich in ihm letztlich jene Aspekte räumlichen Situations-Erlebens wiederfinden lassen, die auf individuellem Niveau erkennbar werden. Blicke die Deutung im Einzelfall gefangen, müsste sie in die Psychologie und Psychoanalyse führen. Wenn die Phänomenologie auch in engen Beziehungen zu diesen beiden Disziplinen steht, so bietet sich die Analyse individueller Eindrücke doch darin für die Überschreitung des Einzelfalles an, dass sie für im weiteren Sinne vergleichbare Situationsbegegnungen auch auf Horizonte ähnlichen Erlebens hinweist. Im Übrigen können auch die positivistischen Wissenschaften nur im Rahmen der von ihnen vorgenommenen – also konstruierten – methodischen Ausgangsbedingungen ihrer Forschung eine Übertragbarkeit ihrer Ergebnisse versprechen. Die Phänomenologie ist nicht an Repräsentativität interessiert, wie sie von den empirisch arbeitenden Sozialwissenschaften angestrebt wird. Ihre Reflexionen streben danach, den Menschen ihr eigenes Leben verständlicher zu machen, und dies heißt nicht zuletzt, den Individuen ihre Verfügungsgewalt über ihre eigenen Sinne aus dem Einflussbereich der Macht der Zivilisation gewissermaßen zurückzugeben, um – wenn auch sicher nie in Gänze, so doch in erweiterten Handlungsfeldern – selbst-bewusst agieren zu können.

---

<sup>2</sup> Kozljanič, Lebensphilosophie, S. 15.

In der Bedeutung, die der individuellen Lebenserfahrung zukommt, steht die Phänomenologie in der Tradition der Lebensphilosophie. Diese hat nach Philipp Lersch ihre Bedeutung als eine Form »philosophische[r] Besinnung auf die Inhalte des Erlebens«<sup>3</sup>. Das Moment der Besinnung ist in seinem reflexiven Anspruch durch einen starken Selbstbezug gekennzeichnet. »Besinnung« heißt hier vor allem: sich seiner selbst bewusst werden. Zu Recht weist Lersch ebenso auf die *Inhalte* des Erlebens hin, denn ohne sie gäbe es kein Erleben. Deshalb geht es nach Lersch auch um die Frage, »ob und wieweit das Erleben imstande ist, uns den Bereich der Wirklichkeit aufzuschließen.«<sup>4</sup> Inhalte des Erlebens sind in aller Regel – von reinen Imaginationen ohne um- oder mitweltlichen Bezug abgesehen – zweipolig. Zum einen kommen sie irgendwo her, zum Beispiel von einem Geräusch oder dem, was Menschen tun, das ein Geräusch »macht«; zum anderen sind sie aber auch darin Inhalt, dass diese Eindrücke zum Beispiel als ein Gefühl der Weite oder Enge, der Beruhigung oder Beunruhigung empfunden werden. Jede im engeren wie im weiteren Sinne subjektbezogene geisteswissenschaftliche Methode der Forschung führt letztlich in die erkenntnistheoretische Debatte über die sinnlichen Modalitäten des Eindrucks-Erlebens, die Wege der Wahrnehmung, die Prozesse der Bewusstseinsbildung und die Konstitution von Wissen. Auch die im Zentrum dieses Bandes stehenden Mikrologien kreisen immer wieder um dieses grundlegende Thema. Damit berühren sie die Frage, welche Bedeutung die Thematisierung des eigenen Selbst auf der Schnittstelle situativen *Erscheinens* zum einen wie sinnlichen und emotionalen *Erlebens* zum anderen haben kann. Es wäre aber naiv, von einer methodologisch »einfachen« Herangehensweise an die Anschluss- und Syntheseprozesse zwischen Ausdruck und Eindruck, Realität und Wirklichkeit, Objekt und Subjekt auszugehen. Wenn Ferdinand Fellmann anmerkt, »die Philosophen scheinen den Gebrauch des Erfahrungsbegriffs in Verbindung mit dem Selbst zu fürchten wie der Teufel das Weihwasser«<sup>5</sup>, so klingen damit große Spannungen zwischen den verschiedenen wissenschaftstheoretischen Strömungen an, die nicht nur innerhalb der Philosophie verlaufen, sondern mehr noch zwischen Philosophie zum einen und den (gegenstandbezogenen) Sozialwissenschaften zum anderen.

---

<sup>3</sup> Lersch, *Erlebnishorizonte*, S. 42.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Fellmann, *Lebensphilosophie*, S. 13.

Auch die hier wiedergegebenen und zum Gegenstand phänomenologischer Reflexionen gemachten Mikrologien beruhen auf subjektiven Eindrücken von Wirklichkeit, die zum Ausdruck gekommen und damit zum Stoff der Lebenserfahrung in situ geworden sind. Die Beispiele zeigen, dass diese situative Verwicklung in ein eindrücklich werdendes Erscheinen in der Beobachtung und Wahrnehmung nie vom interpretativen Denken abgespalten werden kann. Jeder Beobachter – von was auch immer – ist a priori (affektiv) in »sein« Feld involviert. Und so »meldet« sich ein interpretierendes Zwischenspiel im Prozess des Verstehens sowie als dessen Bedingung von selbst, um produktiv in dieses Verstehen »einzugreifen«. Deshalb ist jeder Prozess einer lebensphilosophisch bedeutsamen Erfahrung auch kein gefühlsneutraler Vorgang.

Allerdings geht kein subjektiver Eindruck in Gefühlen auf. Deshalb merkt Robert Kozljanič an: »Lebenserfahrung ist Selbst- und Welterfahrung!«<sup>6</sup> Und so illustrieren die Mikrologien innerhalb ihres Beziehungs-Charakters nicht nur Figuren des Erlebens, sondern auch Facetten vorscheinender Wirklichkeit. Nur handelt es sich dabei eben nicht um Gegenstände einer »objektiven« Realität, sondern um etwas, das sich auf dem Grat sinnlichen Erlebens – und damit als Thema potentieller Erfahrung – von etwas Wirklichem abhebt. In ihrem erkenntnistheoretischen Programm konkurrieren die Mikrologien nicht mit dem der positivistischen Wissenschaften, wenn deren Befunde mitunter auch hilfreiche Erklärungsansätze für ein tieferes Verstehen eben systemlogisch produzierter Gefühlssuggestionen (zum Beispiel in der Produktwerbung oder in der Produktion parteipolitischer Ideologien) vermitteln können. Der Nutzen der Mikrologien erweist sich auf dem Horizont des täglichen Lebens als doppelter Beitrag zu einer Schärfung der Aufmerksamkeit und Differenzierung von Wahrnehmungsvermögen, kommt doch ein differenzierteres Selbst- wie Wirklichkeitsbewusstsein einem aufgeklärteren Umgang mit dem eigenen Selbst ebenso zugute wie dem Vermögen kritischen Manövrierens auf den Bühnen der gesellschaftlichen Systeme.

\*

Die Mikrologien sind nicht zuletzt ein Beitrag zur Atmosphärenforschung. Subjektives Erleben von Eindrücken, die zum Thema phänomenologischer Reflexionen werden, präsentiert sich immer in Atmo-

---

<sup>6</sup> Kozljanič, Lebensphilosophie, S. 12.

sphären. Als Umwölkungen geben sie zu spüren, was in bestimmter Weise zu einer Zeit an einem Ort *wirklich* (im Sinne eines Geschehens) existiert hat. Dabei geht es um kein Existieren im Sinne des Hier- oder Dort-Seins von materiellen Dingen. Atmosphären gibt es in keinem relational-räumlichen Hier und Dort, sie existieren in einem gleichsam schwimmenden und flüchtigen Sinne als ein aufscheinendes und verschwindendes Oszillieren. Atmosphären sind ätherische Seins-Gestalten, die sich mit dem Sein von physischen Gegenständen nicht vergleichen lassen. Jedes Erleben ist sowohl auf der Objektseite eines (mitweltlich) Wirklichen wie auf der Subjektseite dessen aufmerksam wahrgenommener Erlebnisgestalt atmosphärisch disponiert. Während das atmosphärische Erscheinen der Dinge und Situation auf der Objektseite eines städtischen Quartiers zum Beispiel vom Wetter und dem Rhythmus der performativen Ströme der Stadt atmosphärisch gestimmt wird, so die Aufmerksamkeit und Sensibilität gegenüber einem Erscheinenden durch die persönliche Stimmung des erlebenden Individuums.<sup>7</sup> Um beides geht es in den Mikrologien, die deshalb auch als Explikation mehrschichtiger, kommunizierender und ineinander verwobener Atmosphären gelesen werden können.

\*

Der folgende Überblick über die einzelnen Kapitel dient der Orientierung. Die ersten drei Kapitel diskutieren methodologische Eckpunkte zur Durchführung der phänomenologischen »Autopsien« subjektiver Eindrücke. Besonders das dritte Kapitel vertieft erkenntnistheoretische Fragen zum Ertrag der Reflexion von Subjektivität und der darin virulenten Gefühle. Die relativ umfangreich geführte Diskussion erscheint schon deshalb geboten, weil sich die erkenntnistheoretische Selbstverortung der Wissenschaften in einem ständigen Wandel befindet. Wenn Ferdinand Fellmann die Frage danach stellt, »wie das Selbst beschaffen sein muß, um überhaupt Gegenstand der Erfahrung werden zu können«<sup>8</sup>, so reklamiert sich darin die sachliche Dringlichkeit der in diesem Kapitel geführten Debatte, aber auch deren Ausführlichkeit. Die Kapitel 4 bis 7 bieten vier Mikrologien räumlichen Erlebens. Die erste ist einer Atmosphäre des Geruchs gewidmet. Sie

---

<sup>7</sup> Zur Beziehung von Atmosphäre und Stimmung vgl. auch Hasse, Die Stadt als Raum der Atmosphären.

<sup>8</sup> Fellmann, Lebensphilosophie, S. 13.

dient der überschaubaren Einführung und Veranschaulichung des Prinzips der Mikrologien. Das Kapitel ist deutlich kürzer als die anderen. Dies liegt auch daran, dass die hier thematisierte Situation von deutlich geringerer Komplexität ist als die der anderen Beispiele, die zudem durch die Variation weiterer ähnlicher Fälle ausführlicher angelegt sind.

Das fünfte Kapitel widmet sich den Atmosphären der Stille. Darüber führt es unverzichtbar in die Reflexion der von Atmosphären ausgehenden Stimmungen. Anhand von drei Beispielen wird schließlich zu diskutieren sein, inwieweit dem Erleben von Stille atmosphärisch spezifische Ruhe-Qualitäten entgegenkommen können. Insbesondere im Vergleich zweier sakraler Räume mit einem von Menschen weitgehend verlassenen Ort am Strand einer Nordseeinsel wird sich die große Bedeutung eindrucksvermittelnder Bedingungen herausstellen, die unabhängig vom subjektiven Befinden zum Beispiel vom räumlichen Umfeld einer spürbaren Atmosphäre ausgehen. Schon an diesem Punkt zeigt sich der Ertrag der Mikrologien im Hinblick auf das tiefere Verstehen einer Schnittstelle, die sich zwischen wirklichen Milieus und erlebenden Personen bzw. Ausdruck und Eindruck in äußerst vielfarbiger Weise Gestalt gibt.

Auch das sechste Kapitel, in dem es um das Eindrucks-Erleben des wehenden Windes geht, entfaltet sich anhand von drei spezifischen Mikrologien – am Beispiel einer beinahe eingetretenen Windstille, eines starken Windes und schließlich eines Sturms. Das leibliche Spüren steht hier im Vordergrund. Aber auch hier korrespondiert ein Eindruck mit einem Ausdruck (dem des lokalen Wettergeschehens), so dass die ergreifende Macht eines Halbdings (das Wehen des Windes) schon deshalb zu einem Gegenstand phänomenologischer Erkundung werden muss, weil die lebendige Winddynamik das Selbst- und Raumerleben in seinen aktuell-situativen Wandlungen maßgeblich stimmt. Das Beispiel illustriert die nichthafte Wirklichkeit des Windes in ihrem Einfluss auf das aktuelle Ergehen in einer raumzeitlichen Situation.

In der vierten und in diesem Band am umfangreichsten ausgearbeiteten Mikrologie geht es um das atmosphärische Erlebnismilieu eines spezifischen Raum-Typs – um die Wartezone vor den Gates bei den Flughäfen des Personenlinienverkehrs. In der vierfachen Variation der Orte (Flughäfen Frankfurt am Main, Amsterdam, Wien und Klagenfurt) werden mehrere Mikrologien zum Anlass einer gründ-

lichen und facettenreichen Vertiefung eines Raum-Typs mit je eigenen umweltlichen Gegebenheiten. Schon auf dem Niveau der dichten Beschreibung wird schnell deutlich, dass im Zentrum dieser Mikrologien im engeren Sinne gar kein typischer *Raum* steht, sondern eine spezifische raumzeitliche *Situation*. Der Sonder-Raum neben den Flugsteigen wird im Hinblick auf das in ihn eingeschriebene Warteprogramm fragwürdig. Scheinbar nur innenarchitektonische und darin ästhetische Gestaltungsmomente erweisen sich als Elemente der räumlichen Organisation einer pathischen Situation. Das phänomenologische Studium dichter Beschreibungen subjektiven Erlebens führt zur Reflexion einer Form institutionalisierten Wartens, habituellem Implikationen des Sitzens, aber auch des lebendigen und kulturindustriell formatierten Umgangs mit der »gelebten Zeit« (Minkowski). Das achte Kapitel ist einigen methodologischen Nachbemerkerungen gewidmet.

Die einzelnen Mikrologien der Kapitel 4 bis 7 können unabhängig voneinander gelesen werden. Entsprechende Rückverweise erleichtern deren Verknüpfung untereinander. Das dritte Kapitel ist vornehmlich an einen Leserkreis adressiert, der an der erkenntnistheoretischen Legitimation der Methode der Mikrologien interessiert ist. Das gilt auch für das letzte Kapitel, das grundlegende wissenschaftstheoretische Fragen abschließend aufgreift.

Das Projekt der Mikrologien ist auf drei Bände angelegt. Der zweite wird sich allein der Atmosphäre von Märkten zuwenden und an unterschiedlichen Beispielen (Wochenmarkt, Fischmarkt, Blumenmarkt, Weihnachtsmarkt) der Frage ganz spezifischer Ausdrucksformen urbaner wie situativer Lebendigkeit nachgehen. Der dritte Band wird die Rationalität wechseln, in der sich mikrologische Beschreibungen explizieren lassen. So wird es dort nicht die Sprache bzw. die wörtliche Rede sein, deren spezifische Ausdrucksmittel emotionales Erleben fixieren und dem tieferen Verstehen zugänglich machen, sondern das fotografische Bild. Der letzte Band wird damit auch der Diskussion einer medien- und bildtheoretischen Frage gewidmet sein: Welche Rolle kann die Fotografie in der Verständigung über das Sein auf der letztlich atmosphärischen Schnittstelle Mensch – Raum spielen?



# 1. »Mikrologien« – Autopsien des Infra-Gewöhnlichen

Der Begriff der »Mikrologie« kommt in der Alltagssprache nicht vor. Auch in den so verschiedenen wissenschaftlichen Fachsprachen ist er äußerst selten. Indes ergeben sich aus der Bedeutung der Vorsilbe *Mikro...* und der Nachsilbe *...logie* treffende Erklärungsansätze. In der Hauptsache geht es ums Einfache und in gewisser Weise ums Kleine. Indem dieses nun zum Gegenstand nachspürender Suche nach verdeckten Seins-Weisen wird, bringt sich mit Begriff und Programm der Mikrologien zugleich eine gewisse Form der »Kunde« in Stellung. *Mikrologie* lässt sich daher als »Erkundung des Kleinen«, Einzelnen und darin Besonderen verstehen. Seit den 1930er Jahren spielt die Idee der Mikrologien auch in der Soziologie eine methodologisch bemerkenswerte Rolle. *Mikrosoziologische* Studien streben im Sinne einer Art »Tiefensoziologie«<sup>1</sup> Erkenntnisse aus dem Studium *mikrosozialer* Elemente, das heißt kleinster Gruppen, an.

Marianne Schuller und Gunnar Schmidt haben im literaturwissenschaftlichen Kontext an einer Mikrologie »literarischer und philosophischer Figuren des Kleinen« gearbeitet. Methodologisch stellt sich jede Mikrologie, die einer letztlich systematisch betriebenen Bereicherung der Erkenntnis zustrebt, als eine methodische Herausforderung und Gratwanderung dar, die Ansprüche an eine Selbstkultur der Achtsamkeit stellt. Diese Gratwanderung kann nur gelingen, wer dem Abrutschen ins Beliebige durch geschulte Disziplin der Wahrnehmung zuvor kommt. Schuller und Schmidt fragen deshalb kritisch:

»Erschöpft sich dieser Blick in Haarspalterei, die sich an ihrem eigenen Eifer erfreut, oder erschließt er etwas, das abgründig, heimlich und unheimlich in den Dingen keimt, wimmelt monaden- und atomhaft haust?«<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Gurvitch, *Mikrosoziologie*, S. 693.

<sup>2</sup> Schuller / Schmidt, *Mikrologien*, S. 7.

Die Beschäftigung mit dem Kleinen muss Erkenntniszielen gerecht werden, die eine gewisse lebensweltliche und/oder wissenschaftliche Bedeutsamkeit für sich in Anspruch nehmen können. Die Arbeit an Mikrologien setzt daher nicht nur Genauigkeit der Aufmerksamkeit sowie nachdenkliche wie nachdenkende Sorgfalt im Umgang mit dem Ent-deckten voraus, sondern auch ein Gespür für legitimierbare Erkenntnisinteressen.

Mikrologien lassen sich als spezielle »Autopsien« verstehen, nur dass es bei ihnen nicht um Totes geht. Zur Sache der Autopsie kann potentiell alles werden, was sich durch waches *Selbst*-Hineinsehen erkunden lässt. Was im gleichsam gedehnten Blick geschärfter Aufmerksamkeit wahrnehmbar und bedenklich wird, erschließt in aller Regel ein viel größeres Feld des Wissens als das, was sich die Erkenntnis im sprichwörtlich »ersten« und flüchtigen Blick zugänglich macht. Eine Details gegenüber sensible und aufgeschlossene Achtsamkeit der Wahrnehmung ist stets vorausgesetzt. Sie ist zugleich das Ziel der *Methode* der Mikrologien. Vor allem kommt es auf die unvoreingenommene Haltung an, in der sich der spontanen Reflexion öffnet, was zur Erscheinung kommt – an den Dingen, komplexen Situationen, aber auch am eigenen Sein *mit* alldem.

Keine *phänomenologische* Autopsie genügt sich im Studium wissenschaftlicher Bücher und gelehrter Reden. Sie erfordert das *selbst*-hinsiehende und -hinspürende Finden von Mustern, die sich in eine beinahe endlose Vielfalt vernetzter Details verzweigen. Beachtung verdient aber nicht erst – wenn überhaupt – das gesellschaftlich »Wichtige«, das oft von Politik und Massenmedien nur wichtig *gemacht* worden ist. Das Neuland, dessen Erkundung erkenntnistheoretische Impulse vermittelt, liegt in einem Abseits. Der französische Schriftsteller Georges Perec hatte es einmal das Terrain des »Infra-Gewöhnlichen« genannt. Als solches sah er weniger die normalen Dinge und die immer wiederkehrenden langweiligen Ereignisse des Alltages, sondern das von ihm freigesetzte Hintergrundrauschen, worin das Normale und Langweilige gleichsam schwimmt. Das Infra-Gewöhnliche ist das Meta-Normale, das »Biotop«, in dem das Gewöhnliche wurzelt.

Die Mikrologien öffnen den Blick für überraschende Einsichten – nicht weil es eine methodische Kunst wäre, das Wirkliche zu autopsieren, sondern weil im Langweiligen und »Infra-Gewöhnlichen« die unerwartete Erkenntnis bemerkenswerter und denkwürdiger Sachverhalte keimt. Im *Feldweg* merkte Martin Heidegger bereits an, es

gebe »die unerschöpfliche Kraft des Einfachen.«<sup>3</sup> Diese liegt darin, dass das Einfache nur als etwas Einfaches *erscheint* und in diesem Scheinen sich das Denkwürdige des Unbedachten und Übersehenen verbirgt. Der Alltag ist ein Meer der Selbstverständlichkeiten wie des scheinbar Unbedeutenden, das atmosphärisch von einem Rahmen des Infra-Gewöhnlichen zusammengehalten wird. Als »einfach« erscheint zum Beispiel das Banale, das sich im Prozess der aufmerksamen und ins Einzelne gehenden Betrachtung schnell als hoch komplex erweisen kann.

Die Mikrologien dieser Studie stellen sich nicht als ein Projekt der Verfeinerung begrifflich *abstrakter* Reflexionen dar. Sie stehen sogar – trotz aller im Detail notwendig werdenden wissenschaftlichen Reflexion – im Kontrast zur Vorstellung, dass Erkenntniszuwächse nur auf dem Wege der Steigerung von Abstraktionsgraden intelligiblen Denkens zu erlangen seien. Die sich fordernden Übungen der Reflexion haben daher zunächst wörtlich zu nehmen, was »Reflexion« bedeutet, nämlich »das Vermögen, alles zurückscheinen zu lassen, was rein in ihm selbst erscheint und dadurch anwest.«<sup>4</sup>

Sache einer Autopsie des Wirklichen wäre es, den »Versuch zu wagen, unser gewohntes Vorstellen in eine ungewohnte, weil einfache, denkende Erfahrung umzustimmen.«<sup>5</sup> Es versteht sich, dass diese *denkende* Erfahrung von einer sich differenzierenden sinnlichen, leiblichen, pathischen Wahrnehmung begleitet sein muss, damit sich dem Denken überhaupt etwas darstellen kann, das die Formate gewohnten Vorstellens zu sprengen vermöchte. Produktive Umstimmungen gewohnten Denkens sind an jenen Schnittstellen zu erwarten, an denen das erlebende Subjekt in Situationen verwickelt ist und eigene Empfindungen und Gefühle etwas über ein aktuelles mitweltliches Befinden erzählen. Erst in der Explikation machen die Autopsien »sichtbar«, was im täglichen Herum zwar eindrücklich und spürbar wird, aber infolge seiner Diffusität und Gewöhnlichkeit des Bedenkens doch meistens nicht für würdig gehalten wird. Eine aufgeschlossene, mehr noch eine *interessierte* Aufmerksamkeit gegenüber Ent-deckbarem wie seinem nachspürenden Bedenken setzt eine Lust am Detail voraus – nicht um der sichtbar werdenden Details willen, sondern weil die Durchquerung mikrologischer Befunde eine

---

<sup>3</sup> Heidegger, *Der Feldweg*, S. 7.

<sup>4</sup> Heidegger, *Gesamtausgabe*, Bd. 4, Abt. 1, S. 160.

<sup>5</sup> *Ebd.*, S. 154.

Reise ins Ferne eines allzu Naheliegenden und Eigenen verspricht. Einen methodologischen Kern der Phänomenologie sieht auch Peter Sloterdijk in der Explikation:

»Die Phänomenologie ist die erzählende Theorie vom Explizitwerden dessen, was anfangs nur implizit vorhanden sein kann. Implizit sein will hier sagen: im unentfalteten Zustand vorausgesetzt, im kognitiven Ruhezustand belassen, vom Druck ausführlicher Erwähnung und Entwicklung entlastet, im Modus dunkler Nähe gegeben – noch nicht schon auf der Zunge liegend, nicht schon im nächsten Augenblick abrufbar, nicht vom Diskursregime mobilisiert und nicht in Verfahren eingebaut.«<sup>6</sup>

Die anstehenden Erkundungen stellen einen zweischichtigen Wissenszuwachs in Aussicht. Wer den Blick aufs Einfache (und oft genug Banale) wirft, erfährt etwas über jene Facetten des Wirklichen, die unserer alltäglichen Achtsamkeit entgehen – im Erscheinen gleichsam *zwischen* Realität und Wirklichkeit. Daneben erzählen die unerwarteten Einsichten aber auch etwas über die eigene Beziehung zu einem Sachverhalt oder Gegenstand, dem Bedeutungen anhaften, die das subjektive mitweltliche Befinden stimmen.

Eine befreundete Künstlerin beschreibt mir, wie sich ihr Blick ganz zufällig in die Erkundung eines auf dem Schreibtisch stehenden großen Bürolochers verliert. Dass sie dabei kleinste Dinge, Materialunterschiede, Formen, Kanten, gealterte Fingerspuren auf der Farbe usw. entdeckt, erschließt ihr den Gegenstand als reales Ding genauer. Das Wissen über Locher, mehr noch *ihren* Locher, differenziert sich auf diese Weise. Aber dann spricht sie die Gestalt des Lochers, insbesondere des großen Locher-Hebels *atmosphärisch* an. Indem sie sich nun selbst klein denkt und den kleinen Raum unter dem Hebel groß, geht es nicht mehr um objektivierbare Eigenschaften des Gegenstandes, sondern eine leiblich spürbar werdende atmosphärische Zumutung, die wiederum nur auf dem Hintergrund der Imagination zustande kommt. Vielleicht ist es die ganz und gar nicht-alltägliche Perspektive, die sie einnimmt, welche auf diese zweite Ebene mikrologischer Annäherung im Wege der Mimesis an etwas (hier einen banalen Gegenstand) besonders deutlich verweist. Das Beispiel illustriert zugleich den kaskadenhaften Effekt des mikrologischen Eintauchens in die Atmosphäre eines Gegenstandes, Ereignisses oder Sachverhalts. Die mimetische Herstellung einer mikrologisierenden

---

<sup>6</sup> Sloterdijk, Sphären III, S. 74/76.

Beziehung zu einem Gegenüber der Wahrnehmung öffnet immer neue Fenster der selbst- wie weltbezogenen Erkenntnis.

Schon die alltägliche Situation des Wartens am Flugsteig eines Airports (s. Kapitel 7) offenbart sich im Spiegel mikrologischer Autopsien als Kaleidoskop des Nicht-Alltäglichen. Wer einen geschärften Blick auf die verdeckt lebendige Dynamik des Wartens wirft, erfährt nicht nur etwas über die Arten und Weisen meist sitzenden Ausharrens. Auch die Räume des Wartens geben uns über ihre Ausstattung und organisatorische Ordnung zu verstehen, wie wir warten *sollen*. Indem wir dies alles wahrnehmen und dieses Wahrnehmen als etwas bemerken, das an und mit uns geschieht, erfahren wir etwas über unsere Art und Weise, in der Welt zu sein. Es ist aber nicht nur die Welt um uns herum, deren geschärfte Wahrnehmung uns zu denken gibt. Auch das eigene Selbst wird als weltlicher Horizont unseres Mit-Seins in lebendigen Situationen vermehrt denkwürdig.

Der geschärfte Blick aufs Geschehen sensibilisiert die Aufmerksamkeit auch *für* diesen Blick, und so ziehen die Mikrologien die erkenntnistheoretischen Bahnen einer Doppelspirale, die vom Einfachen ins darin entdeckte Neue und Fremde hinabführt, um schließlich eine ordnungsbedürftige Vielfalt der Eindrücke, Gefühle und Gedanken zu erschließen – ein Feld notwendig *neuen* Denkens. Und so stoßen wir nicht nur in unserer herumwirklichen Welt, sondern auch in unserer gelebten Beziehung zu dieser »Herumwirklichkeit«<sup>7</sup> auf alltäglich Übersehenes. Der differenzfreudige Blick aufs eigene Selbst ist dabei nicht Ausdruck esoterischer Weltflucht; er ist habitueller Widerhall einer geradezu programmatischen Hinwendung des Erkenntnisinteresses auf jene Schnittstellen, auf denen das eigene Selbst im performativen Theater des Lebens seine Rollen spielt – im Kleinen wie im Großen. Es sind dies Situationen, in denen sich die emotional teilhabende Verwicklung ins Herumwirkliche mit jeder nur erdenklichen Dynamik dahinströmenden gesellschaftlichen Lebens überlagert und vermischt.

Wer sich auf das Experiment der Mikrologien und damit auf die Explikation von Eindrücken (oft in der Ersten Person) einlässt, muss Genauigkeit in die eigene Wahrnehmung investieren und Ausdauer

---

<sup>7</sup> Dürckheim verwendet den Begriff des »Herumwirklichen« und des »gelebten Raums« zur Akzentuierung der »Vitalqualitäten« in den Situationen des täglichen Herum; vgl. Dürckheim, Untersuchungen zum gelebten Raum.

haben in der erkenntnisorientierten Hingabe an das scheinbar Langweilige und Infra-Gewöhnliche. Er muss sich selbst gegenüber darauf bestehen, es im Wahrnehmen des »Herumwirklichen« im »gelebten Raum« (Dürckheim) nicht beim *gewohnten* Hinsehen zu belassen, setzt sich im schnellen Blick doch allzu leicht der gewöhnliche Impuls des Über-etwas-hinweg-Sehens durch. Sorgfalt stellt sich in einem methodischen Sinne als eine Lust am produktiven Sich-Verlieren in die Kleinigkeiten des täglichen Lebens dar. Dabei lockt am Beginn dieser autopsierenden Versenkungen ins Kleinste des Kleinen noch nicht einmal ein *bestimmter* Erkenntnisgewinn am Horizont anstrengender Bemühungen ungewohnten Hin- und Hineinsehens in einen immer schneller ins Kleinste sich verästelnden Strudel. Zu Beginn geht die Explikation subjektiven Erlebens oft genug ins Blaue. Zunächst steht – völlig unsystematisch – allein das Sammeln aufgespürter Eindrücke und Einsichten an. Die andauernde Lust am Hinsehen und Hineindenken speist ihren vitalen Vortrieb aus dem Vertrauen in die Rekonstruierbarkeit einer Struktur und Logik des Ent-deckten, die unserer täglichen Aufmerksamkeit und Erkenntnis üblicherweise entgeht. Was in der Berührung mit lebendigen mitweltlichen Situationen schließlich zusammengetragen wird, staut sich zu einer produktiven Ressource nachspürender Ausdeutung von Sinn auf.

Mikrologien können sich auf dem Niveau ihres »Gegenstandes« in kategorial unterschiedlichen Dimensionen entfalten. Ich illustriere hier einführend drei verschiedene Typen, um auf diesem kontrastierenden Hintergrund einen vierten Weg zu skizzieren, der diese Studie anleiten wird.

## 1.1 »Domus interior«

Das klösterliche Leben der Angehörigen einer Ordensgemeinschaft folgt vor allem dem Ziel, durch die täglichen Übungen der Meditation und Kontemplation in größtmögliche Gottesnähe zu gelangen.

»Als höchstes Perfektionierungsziel war dem Religiösen vorgegeben, die Sinne vor den Eindrücken der äußeren Welt gänzlich abzuwenden und sie auf eben diese *domus interior* zu richten. In sie hinein sollte der einzelne Mönch – wörtlich formuliert – ›sehen‹ und ›hören‹, denn nur dort, so hieß es, finde und erkenne er Gott tatsächlich. Es war ein persönlicher Weg der Hinwendung des Einzelnen zu Gott und damit ein Weg, der institutioneller

Formen als Stütze und [...] als diskursiver Plattform zwar noch bedurfte, diese zugleich aber transzendierte.«<sup>8</sup>

Unter weitgehender Ausschaltung aller sinnlicher Brücken zum mannigfaltigen um- wie mitweltlichen Geschehen sucht der Religiöse Gott in Formen spirituellen »Sehens«. Dabei wendet er sich nicht Gott zu, sondern Gott findet *ihn* durch die Ausstrahlung seines, das Irdische transzendierenden, gottergebenen Habitus'. Die Architektur des klösterlichen Raumarrangements, die atmosphärische Macht der Liturgie und die gemeinschaftlichen Diskurse der Brüder suggerieren einerseits die ubiquitäre Gegenwart Gottes (im heterotopen Raum des Klosters). Andererseits arbeitet sich der Geistliche aber auch auf dem diskursiven Weg des Gesprächs in der Glaubensgemeinschaft an der Überwindung der Ferne zu Gott ab, in gewisser Weise in einem unendlichen Prozess fiktiver Annäherung. »Das Kloster läßt sich also als eine – um mit Benedikt zu sprechen – »Werkstatt« definieren, deren zentrale Leitidee darin bestand, die Nähe Gottes durch Aufweis seiner erst aufzuhebenden Ferne zu produzieren.«<sup>9</sup> So konzentriert sich das Programm der Mitglieder des Ordens auf eine geradezu exzessive spirituelle Praxis, in deren Mitte das Gebet steht und damit das »persönliche »Sprechen mit Gott«<sup>10</sup>.

Als kontemplative Innenschau hat diese Praxis den Charakter einer ganz spezifischen und im Prinzip nicht endenden Mikrologie. In diesen kontemplativen Übungen sind die Sinne nicht nur von höchst nachrangiger Bedeutung; sie sind sogar hinderlich. Eine Beziehung zu Gott kann am ehesten gefunden werden, wenn die Seele des Geistlichen »nicht den Eindrücken der körperlichen Sinne erliegt und in die *exteriora* abschweift.«<sup>11</sup>

Diese spirituelle Form der Mikrologie ist nach »innen« gewandt, sie ist eine introjektionistische Schau, die programmatisch nicht das Spüren des eigenen Selbst in Umgebungen zum Ziel hat, sondern allein die religiöse Gewährwerdung sich suggerierender Gottesnähe. Diese »findet sich« gleichsam im eigenleiblichen Spüren auf dem Wege reiner Imagination. Der Geistliche ist nicht Gott »selbst« nahe, sondern einem auratischen Gefühl, das als Gottesnähe empfunden wird.

<sup>8</sup> Melville, Im Zeichen der Allmacht, S. 42.

<sup>9</sup> Ebd., S. 37.

<sup>10</sup> Ebd., S. 31.

<sup>11</sup> Ebd., S. 33.

## 1.2 Dichte Beschreibung einer psychopathologischen Störung

Die klinische Psychopathologie bedient sich unter anderem phänomenologischer Methoden, um einen sensiblen Zugang zum Verstehen krankhafter Störungen zu finden. Auf der Basis detaillierter Gesprächsprotokolle und Einzeluntersuchungen werden charakteristische Fälle von Depressionen, Wahnvorstellungen und Schizophrenien so dem therapeutischen Prozess zugänglich gemacht. Das folgende Zitat gibt die Erlebnisbeschreibung eines Patienten wieder, der nach Eugène Minkowski unter einer ambivalenten Depression (dem *Zerfall des Zeitbegriffs*) gelitten hat.

»Seit Beginn meiner Krisis war ich immer überzeugt, ein an der Zeit Erkrankter zu sein. Ich fühle mich im Verhältnis zum Leben verschoben. Ich spüre die Zeit fliehen, aber ich habe nicht den Eindruck, der Bewegung zu folgen; ich habe das Empfinden, in entgegengesetzter Richtung zur Erde zu drehen. Mir fehlt ein Anhaltspunkt in der Zeit; daher das Empfinden, das ich durch die Worte »ätherisches Wesen« ausdrücke. Durch meine Handlungen vergegenwärtige ich mir die Stunden des Tages und nicht umgekehrt, das heißt, dadurch daß ich eine bestimmte Handlung setze, wie die des Anziehens oder des Ausgehens, weiß ich, daß es so oder so spät sein muß; das Gegenteil müßte geschehen, das heißt, weil es so spät ist, müßte ich wissen, daß ich dieses oder jenes zu tun habe. Ich habe den Eindruck, daß die Zeit sehr schnell vorbeigeht, schneller als für die andern, zu schnell, und es ist gräßlich. Ich verspüre dann den Wunsch zu handeln, aber dann tritt eine Reaktion auf, die der normaler Leute entgegengesetzt ist, das Phänomen des Stehenbleibens | taucht auf und führt zu einer vollkommenen Entmutigung. [...] Ich habe den Eindruck von negativer Leere. Ich verspüre das Bedürfnis, wie ein herrenloser Hund jemandem nachzulaufen, aber es gelingt mir nicht.«<sup>12</sup>

Auch diese Beschreibung hat den Charakter einer Mikrologie. Aber sie ist keine nach innen gewendete kontemplative Schau. Sie stellt sich eher als deren Umkehrung dar – die Extrovertierung eines höchst *persönlichen* und nicht irgendeines *Umwelt*-Erlebens, keines sozialen Ereignisses in der Begegnung mit Dritten und schon gar keiner spirituellen Erfahrung. Wer dies expliziert hat, war sich der pathologischen Störung seines Zeit-Erlebens bewusst. Und er war sich darüber im Klaren, dass die größtmögliche Detailliertheit seiner Beschreibungen aus therapeutischen Gründen geboten erschien. Minkowskis

---

<sup>12</sup> Minkowski, *Die gelebte Zeit II*, S. 166 f.

Patient hatte eine extrovertierte Mikrologie beschrieben, in deren Fokus allein das Erleben des eigenen Selbst stand und nicht die Erfahrung von etwas »Äußerem«, das in seinem Herum geschehen wäre.

### 1.3 Dichte Beschreibung eines Raumes

Im dritten Beispiel kommt abermals ein anderer Fokus zur Geltung. Auch hier geht es um eine dichte Beschreibung, die ihren Gegenstand aber nun in einem umweltlichen Geschehen findet. Der im Folgenden zitierte Auszug stammt aus dem sechsundsiebzigsten Kapitel des Romans *Das Leben. Gebrauchsanweisung* von Georges Perec. Thema der Beschreibung ist der Kellerraum von Madame Beaumont.

»Alte Gegenstände: eine ehemalige Schreibtischlampe mit Kupfersockel und halbkugelförmigem Lampenschirm aus hellgrünem Opalin, stark angeschlagen und schartig, ein Rest von einem Schürhaken, Kleiderständer. Von Reisen aus den Ferien mitgebrachte Souvenirs: ein getrockneter Seestern, winzige Puppen, als serbisches Paar verkleidet, eine kleine Vase mit einer Ansicht von Etretat; Schuhschachteln, die überquellen von Postkarten, Bündel von Liebesbriefen, zusammengehalten von heute ausgeleiterten Gummibändern, Arzneimittelprospekte: [Abbildung eines Prospekts]. | Kinderbücher in denen Seiten fehlen und die Einbände herausgerissen sind: *Die grünen Geschichten meiner Großmutter*, *Die Geschichte Frankreichs* in Bilderrätseln, aufgeschlagen bei einer Zeichnung die eine Art Operationsmesser, einen Salatkopf und eine Ratte zeigt, ein Bilderrätsel [...].«<sup>13</sup>

Perec beschreibt ganz im Sinne einer Mikrologie, was er im Kellerraum der Madame Beaumont zu sehen glaubt. Er macht aber nicht sein Erleben zum Thema, sondern widmet seine ganze Aufmerksamkeit dem, was er erblicken kann. Aber er sieht nicht oberflächlich hin, so dass er nur berichten könnte, was hier und dort zu finden ist, nachdem er den Kellerraum betreten hat und sich die Dinge hätte aneignen können wie auf einem Flohmarkt. Seine Beschreibung fällt, wie Perecs Darstellungen im Allgemeinen<sup>14</sup>, durch einen nicht-alltäglich hohen Grad der Detailliertheit auf. Sie nimmt den Leser auf einen virtuellen Gang durch einen Raum zahlloser Dinge mit, die eigentlich nur aufgezählt worden sind. Eine Orientierung im Raum wie im situativen Kontext der Dinge ist dem Leser nicht möglich. Perec ist

<sup>13</sup> Perec, *Das Leben*, S. 574f.

<sup>14</sup> Vgl. Perec, *Platz*.